

Die Meister der Ringe: Silber schmieden in Meisenheim

Bei 1000 Grad wird es so richtig mollig

Von einem Gutschein, zwei Handwerkern aus Überzeugung und einem glänzenden Schmuckstück

VON UNSERER REDAKTEURIN
ANKE HERBERT

► Haben Sie sich schon mal Silberstaub von Haut und Haaren geduscht? Vermutlich nicht, schließlich sind die wenigsten von uns Gold- und Silberschmiede. Einen Tag ein solcher Handwerker sein, sich einen Ring selbst fertigen, ein Unikat. Ein Handwerker-Paar in Meisenheim macht das möglich. Doch beginnen wir mit der Geschichte an ihrem wirklichen Anfang, der fast ein Jahr zurückliegt.

Angefangen hat alles mit einem Gutschein. „Bist Du wirklich schon so alt, dass deinen Freunden kein anderes Geburtstagsgeschenk einfällt?“ Der Gedanke zuckt kurz durch den Kopf. Ein Ringschmiedekurs bei „Palatium“ in Meisenheim am Glan. Meisenheim? Klar, gleich hinter Odenbach, dem letzten Dorf im Kreis Kusel zum Kreis Bad Kreuznach. Ist nicht pfälzisch, fühlt sich aber genauso an. Und gefühlter Patriotismus sprengt schließlich jede Verwaltungsgrenze.

Es kommt, wie es so oft mit Gutscheinen kommt. Auch dieser liegt in der Schublade, acht lange Monate. Zum Erstaunen der Freunde dann ein Energieschub, nach Meisenheim gefahren, Goldschmiede angeguckt, Termin ausgemacht. Und plötzlich die erste Freude. Ein altes Haus mit offenen Türen und einem Schaufenster, der Hauptraum keine Schaubühne, sondern eine echte Werkstatt, die an anno dazumal erinnert. „Früher war das die Sattlerei meines Großvaters“, erzählt Goldschmiedemeisterin Melanie Geib. Lange hat sich die 30-Jährige überlegt, womit sie ihren Lebensunterhalt verdienen will, einiges ausprobiert. Bei der alten Handwerkskunst hat es dann klick gemacht. Vielleicht lag das auch daran, dass sie hier als Kind nach Herzenslust hämmern und sägen durfte. Nie fand der Großvater das unpassend für ein Mädchen.

Der zweite im Bund ist Stefan Nowak. Auch der 45-Jährige ist ein Spätberufener, was irgendwie verwundert. Dass Nowak, dessen Kreativität nicht beim Schmuck halt macht, sondern sich auch in nützlichen, selbst gebauten Geräten für das Goldschmiedehandwerk austobt, früher Chemielaborant, dann Bankkaufmann war, ist kaum vorstellbar. Zehn Jahre hat er sich alles selbst beigebracht. In der alten Sattlerei haben sich die beiden dann ihren Traum verwirklicht.

„Bring' Zeit mit am 26. Juli!“

Schon beim ersten Treffen sind wir schnell beim Du. „Bring' Zeit mit am 26. Juli. Und zieh Dir bloß was Altes an.“ Beide Ratschläge beherzigend, ist es dann am Samstagmorgen soweit. Noch ist meine Einstellung trotz allem skeptisch. Was soll jemand hinbekommen, der die Kreativität und das Geschick eines Ambosses hat? Kennen mich die Freunde so schlecht oder waren sie von der Atmosphäre dieser Werkstatt überwältigt? „Hey, das sagen die meisten, vor allem die Frauen, und hinterher sind das die Besten“, bemerkt Stefan trocken. Also keine Chance, in letzter Sekunde den Kurs gegen eines ihrer außergewöhnlichen Schmuckstücke zu tauschen.

So wenig ich an mein Talent glaube, so genau weiß ich, wie mein Ring aussehen sollte. Schlicht, Silber, gehämmert. Da ich kein reines, sondern Sterlingsilber will, muss etwas Kupfer beigemischt werden. In einer aufsehenerregenden Gleichung, in der multipliziert, dividiert, addiert wird und in der die Zahl Pi gleich zweimal vorkommt, berechnet Stefan zudem die Streifenlänge, die es braucht, um ein solches Schmuckstück, Marke Serviettenring, zu fertigen. Winzig klein sind die Silberkugeln, abgewogen wird ganz genau. Hinein damit in einen flachen Schmelztiegel mit langem Griff und den Brenner an. Ein paar Grad braucht es schon, um das Metall flüssig zu bekommen. So um die 1000 ...

„Wie Butter in der Kuchenform“

Meine Hände zittern leicht. Zu ungewohnt ist dieses Hantieren, die Angst groß, Stefan mit dem Brenner zu erwischen. Deshalb übernimmt er die knifflige Aktion, das mit dem Kupfer gemischte Silber aus dem Tiegel in eine Barrenform zu gießen. Vorher hat er sie eingeäußt, „das wirkt wie Butter in der Kuchenform“. Silber ist das Metall, das am besten leitet, Hitze ebenso wie Kälte. Gleich nach dem Gießen ist der



Lässt sich gern über die Schulter schauen: Stefan Nowak in der Meisenheimer Werkstatt.

—FOTOS: M. HOFFMANN (6)



Vorher-Nachher: Aus einem von Hand gegossenen Silberstreifen (oben) wird ein poliertes Kleinod.



Gar nicht so einfach, da den Überblick zu behalten: eine kleine Auswahl an Goldschmiede-Werkzeug. Dazu gibt es auch eigene Kataloge, die Melanie Geib schon immer gern durchblätterte.



Mit einem Brenner wird das Silber immer wieder gegläht, damit es sich leichter schmieden lässt. Rechts von RHEINPFALZ-Redakteurin Anke Herbert ein Tresor von 1890, der aus einem Neustadter Nachlass stammt.



Keine Kegel zum Bowlen, sondern ebenfalls Werkzeug. Der runde Kopf prägt das Silber beim Hämmern.

Streifen schon starr und kalt. Aus diesem unbeweglichen, dreckigen Ding soll mein Ring werden?

Melanie und Stefan haben mir von Anfang an klar gemacht: „Das ist dein Tag heute.“ Soll heißen, ich kann bestimmen, gut zu erklären und Hilfestellung zu geben. „Trau Dich was, Du kannst nichts verkehrt oder kaputt machen, wir sind ja immer dabei“, sagt Stefan. Die besten Erfahrungen haben sie mit Kindern gemacht. „Die denken nicht lange nach, sondern versuchen eins zu eins umzusetzen, was sie gesagt bekommen“, erzählt Melanie.

Derweil stehe ich an einer Walze mit elektrischem Antrieb. Denken Sie einfach an eine Nudelmaschine. Immer wieder läuft der Metallstreifen durch, vorher hatte ich ihn schon längere Zeit mit einem Hammer platt geklopft. 2,5 Millimeter soll er stark sein, und plötzlich finde ich mich mit einer Schiebelehre in der Hand wieder. Mein Bruder wäre echt stolz auf mich. Kleine Arbeiten wie der Griff zu Säge und Feile mal beiseite gelassen, wird der Silberstreifen dann in eine Art Oval geschlagen. Weil er mittlerweile hammerhart ist, glühen wir ihn zwischendrin immer wieder an. „Das Zischen begeistert mich nach wie vor“, sinniert Melanie, als sie verfolgt, wie ich das Metall mittels Zange in kaltem Wasser abschrecke. Ich weiß genau, was sie meint. An diesem Tag wiederholen wir diese Prozedur zimal, und der Zischmoment ist einfach klasse.

Das Wort Abfall gibt es nicht

Doch zurück an die Werkbank inmitten der Schmiede. Sie ist rund und hat drei Einbuchtungen, an denen gearbeitet wird. Unter jeder Einbuchtung ist ein Brettfließ gespannt, eine Art Lederluch. „Das Wort Abfall gibt es in einer Goldschmiede nicht. Alle Reste werden gesammelt“, erklärt Stefan. Wie Melanie und er die vielen Werkzeuge auseinanderhalten können, ist mir allerdings ein Rätsel. „Das lernst du Schritt für Schritt in der Lehre, und vieles erschließt sich dann von selbst“, sagt die 30-Jährige und lacht. Ohnehin blättert sie viel lieber in Katalogen für Goldschmiede-Werkzeug, „als in solchen für Klamotten“.

Mein Hände und Arme sind kurz vorm Muskelkrampf. Noch immer sitze ich an der Werkbank, jetzt einen Ringriegel zwischen ihrem Holz und meinem Magen geklemmt. Auf dem langgezogenen Kegel der ovale Silberstreifen, der durch Hammerschläge und Drehen rund werden soll. Wieder noch Feinarbeit, dann geht es darum, den Ring zu schließen, sprich: den noch vorhandenen dünnen Spalt zu löten. Mikroskopisch klein erscheinen mir die Lotschnipsel. Mein Gott, das ist keine Arbeit für Finger mit Ringgröße 68. Melanie aber hat alle Geduld der Welt mit ihrer Schülerin.

Dann wird die runde Form noch einmal verbessert, bevor das Muster ansteht. Mit Hammerschlägen geht es dem Silber an die Oberfläche, kleine und größere Einbuchtungen kommen dabei heraus. Der Rand wird später mit einer Fräse ausgezackelt. Zu diesem Zeitpunkt hat mich natürlich schon längst das Fieber gepackt. Es macht unglaublichen Spaß.

Müde, aber glücklich

Schließlich das Finale. Wurde das meiste in echter Handarbeit geleistet, rotieren die Bohrer und Bürsten zum Schleifen und Polieren durch Motorkraft. Erst von innen, dann von außen, kommt langsam der Glanz des Edelmetalls durch. „Das ist immer spannend, auch heute noch, nach über 500 eigenen Stücken“, sagt Melanie. Tatsächlich hat das Ganze etwas vom hässlichen Entlein, das ein stolzer Schwan wurde. Aber noch lange nicht so stolz wie seine Besitzerin, die zwar müde, aber glücklich ist. Zum Schluss der Feingehaltsstempel mit der Zahl 925, ein einziger satter Hammerschlag.

Es ist kurz vor 19 Uhr. Gut acht Stunden haben wir gearbeitet und das Resultat – Bescheidenheit wäre hier eindeutig fehl am Platz – kann sich sehen lassen. Mich wundert jetzt auch nicht mehr, dass Kunden immer wieder kommen und auch Brautpaare hier ihre Ringe schmieden. Das mit dem Gutschein war eine gute Idee. Sorry, Freunde, ich habe euch Unrecht getan.

WISSENSWERTES ÜBER „PALATIUM“

Die Werkstatt

1954 hatte Richard Geib, der Großvater von Melanie Geib, das Gebäude in der Meisenheimer Schillerstraße 18 von dem Sattler Boos gekauft und dort bis 1993 ebenfalls eine Sattlereiwerkstatt betrieben. Melanie Geib hat die Werkstatt weitgehend im Originalzustand belassen. Ende 2005, nach bestandener Meisterprüfung als Goldschmiedin an der Meisterschule des Bezirksverbands Pfalz in Kaiserslautern, eröffnete sie dann zusammen mit ihrem Partner Stefan Nowak die Gold- und Silberschmiede „Palatium“. Heute leben beide in Odenbach am Glan im Kreis Kusel. Zu Schmuckstücken der ganz anderen Art zählen eine zur Säge umgebaute Pfaff-Nähmaschine oder ein Tresor aus dem Jahr 1890 mit Jugendstilornamenten. Der Geldschrank stammt aus dem Nachlass einer Neustadter Familie.

Die Schmuckstücke

Melanie Geib und Stefan Nowak haben ihre eigene Philosophie. Für sie steht das traditionelle Handwerk im Vordergrund, ihre Schmuckstücke entstehen ausschließlich in Handarbeit. Die Palette reicht von Ringen über Broschen und Ketten bis zu Gürtelschnallen. Oft kombinieren sie verschiedene Metalle wie Kupfer, Gold und Silber. Zudem wenden sie eine vor 400 Jahren in Japan entstandene Bearbeitungstechnik, die Mokume Gane, an. Dabei entsteht durch das schichtweise Verschweißen verschiedener Metalle der Eindruck einer Holzmaserung. Ihre „Quelle der Inspiration“ haben sie mitten in der Werkstatt gefasst: Eine Stelle im Holzboden wurde mit Glas abgedeckt, darunter sind Kieselsteine und sprudelndes Wasser zu sehen.

Das Konzept

In ihrer Werkstatt kann Melanie Geib und Stefan Nowak immer über die Schulter geschaut werden. Offene Werkstatt und Handwerk zum Anfassen lauten die Schlagworte. Außerdem sind die beiden immer mal wieder bei Veranstaltungen, um ihr Handwerk zu demonstrieren, beispielsweise auf einem Weihnachtsmarkt oder im Freilichtmuseum in Bad Sobernheim. Auch private Kontakte sind auf diese Weise entstanden. So steht ein Besuch im Ruhrgebiet an, wo ein Brautpaar Hochzeit feiert, das seine Ringe in Meisenheim geschmiedet hat. Dass neben der Werkstatt ein Bücherregal steht, an dem sich ebenfalls jeder zu jeder Zeit gegen einen kleinen Obolus zugunsten eines Tierheims bedienen kann, ist ein weiteres Beispiel für ihre unkonventionelle Denkweise. Hier finden Bücher Abnehmer, die noch gut sind, ansonsten aber trotzdem im Müll landen würden. Im Schnitt 100 Euro kommen jeden Monat für den guten Zweck zusammen.

Der Standort

Meisenheim zählt rund 3400 Einwohner und liegt am Rand des Nordpfälzer Berglands im Dreieck der Landkreise Kusel, Donnersbergkreis und dem Kreis Bad Kreuznach, zu dem es gehört. Es ist eine Station der Draisenstrecke von Altenglan nach Staudernheim. Der Glan, der an Meisenheim vorbeiführt, bildete an seinem Unterlauf früher die Grenze zwischen Bayern und Preußen und damit auch zwischen Pfalz und Rheinpreußen. Gegründet wurde Meisenheim vermutlich als fränkische Siedlung im 7. Jahrhundert und wurde im 12. Jahrhundert von den Grafen von Veldenz zu deren Hauptsitz erhoben. Mit den Stadtrechten 1315 wurde eine Befestigungsanlage gebaut, die zum Teil noch heute erhalten und Teil der liebevoll restaurierten mittelalterlichen Altstadt ist. 1444 folgten die Wittelsbacher und erhoben Meisenheim zur zweiten Residenz des Herzogtums Zweibrücken-Pfalz. Wahrzeichen ist die spätgotische Schlosskirche, die den Herzögen als Grab- und Hofkirche diente. (abb)

KONTAKTE

www.meisenheim.de

www.goldschmiede-palatium.de
Telefon 06753/964945
Telefax: 06753-964943